

Französische Vorberatungen

Auf das Entwicklungsthema hatte sich auch die 13. Generalversammlung des französischen Protestantismus in Grenoble (8. bis 11. Nov. 69) festgelegt. Das Hauptthema war in einer Schrift zusammengefaßt worden unter dem Titel: „Welche Entwicklung und für welchen Menschen?“ Sie enthielt fast zu viel Theologie zwischen Pascal und Teilhard de Chardin und hielt sich mehr bei der Biologie auf („Réforme“, 8. 11. 69). Aber der Präsident, Ch. Westphal, führte die Debatte rasch über die innerfranzösischen Entwicklungsprobleme des Jahres 1968 zur Sache, die von W. Visser 't Hooft vorgetragen wurde und genau der oben erwähnten Planung der evangelischen Landeskirchen entsprach. Es wurde mit aller Schärfe den oft recht kleinbürgerlichen Delegierten eingeprägt, daß Entwicklungshilfe nicht eine Verlängerung der in Frankreich vorherrschenden Gesellschaftsordnung in die Dritte Welt sein könne. Hier müßten die Kirchen, deren Einfluß in Frankreich leider gering ist, eine Änderung des Bewußtseins herbeiführen. Die katholische Presse nahm an der Konferenz hohes Interesse, aber von einer Koordination der Kräfte war eigentlich kaum die Rede. Das liegt kei-

neswegs am fehlenden guten Willen. In der theologischen Koordination und im Dialog ist der Protestantismus und Katholizismus in Frankreich sehr viel weiter als in Deutschland, aber wenn es ans Geld geht, macht es sich naturgemäß bemerkbar, daß die Kirchen Frankreichs nicht von staatlich einkassierten Einkommen- und Lohnsteuerabzügen leben, sondern sich selber finanzieren müssen. Der Beitrag der Christen Frankreichs, die noch mehr Minderheit sind als die Christen in Deutschland, muß sich mehr auf Bewußtmachung und literarisches Trommeln beschränken.

Immerhin arbeitete sich die Generalversammlung zu einer Schlußresolution durch, die sich revolutionärer Einmischungen ebenso enthielt wie einer Billigung kapitalistischer Expansion in Gestalt von Entwicklungshilfe. Allen Zweideutigkeiten und Kompromissen entgegen wurde für eine echt christlichen Solidarität mit allen Entwicklungsvölkern plädiert, ohne daß das Thema finanzieller Verpflichtungen näher berührt wurde. Aber man wünschte entschieden eine enge Zusammenarbeit mit allen christlichen und nichtchristlichen Organisationen, ganz besonders aber mit der Päpstlichen Kommission *Justitia et pax* („La Croix“, 11. 11. 69).

unter dem Eindruck des Mißerfolges seines Vorgängers und dessen letzten Wunsches. Dieser mußte sich nach einem fünfzehnjährigen Versuch, die unverkürzte Ordensregel des Heiligen Benedikt wortwörtlich zu leben, schließlich eingestehen, daß dies sich in unserer Zeit nicht durchführen lasse. So kam er zu der Alternative: „entweder mit einer ganz kleinen Kommunität nur für sich dahinzu- leben oder eine Anpassung zu versuchen“ (B. Besret, Boquen, Hier, Aujourd'hui, Demain, Paris 1969, S. 9f.).

Diese Anpassung hatte B. Besret begonnen, durchzuführen. Doch wie weit konnte er in seiner Initiative gehen, ohne das „Wesen“ des „Klosters“ bzw. des „Mönchslebens“ in Frage zu stellen? Der Prior stellte jedoch die Gegenfrage, wer denn heute — vor allem im Blick auf die Geschichte der Kirche und ihr kanonisches Recht — eigentlich genau sagen könne, was ein „Mönch“ und was ein „Kloster“ seien. Seine Zielvorstellung umschreibt er so: „Wenn die Klöster Zentren des Aufbaus des Gottesvolkes sind, wie das Konzil es wünscht, dann glaube ich, daß Boquen immer noch und mehr als je ein Kloster ist in seiner Rolle als lebendiger Animator einer großen Gemeinschaft.“ Ein Mönchsleben jedoch, das auf „Weltflucht“ und „Menschenflucht“ beruhe, das sich vom Gottesvolk zurückzieht, wird von ihm abgelehnt. Die Konsequenzen aus dieser Zielvorstellung hatten in den vergangenen Jahren begonnen, langsam Gestalt anzunehmen. So hatte man sich z. B. entschlossen, keine Novizen mehr aufzunehmen, da man es der Ehrlichkeit schuldig zu sein glaubte, junge Menschen nicht endgültig auf eine bestimmte Lebensform zu verpflichten, solange das monastische wie auch das priesterliche Leben noch nicht mit hinreichender Klarheit zu einem neuen Selbstverständnis gefunden habe.

War Boquen ein neues Modell des Ordenslebens?

So gut wie unbemerkt von der Öffentlichkeit außerhalb Frankreichs fand am 1. November 1969 in Boquen (Bretagne), einer 1936 wiedererrichteten Zisterzienserabtei, eine Zeit des Experimentierens ein Ende, in der man nach neuen Wegen gesucht hatte, dem monastischen Leben eine heute ansprechbare Form zu geben. Der Prior des Klosters, B. Besret, wurde durch den Generalabt seines Ordens, S. Kleiner, von seinem Posten abberufen. Damit ging vorerst ein Experiment zu Ende, das weit über den Ort hinaus auf eine ständig wachsende Zahl von Menschen, auf Gläubige und Nichtgläubende, vor allem aber auf die Jugend, eine ungewöhnliche Anziehung ausgeübt hatte.

Was ist ein Kloster?

Wer ist B. Besret, wie kam es zu seiner Abberufung und welches wa-

ren die Gründe dafür? Besret wuchs, wie er sagt, in einer „antiklerikalen“ Familie auf. Mit 17 Jahren bekehrte er sich zum Katholizismus. 1953 trat er in den Zisterzienserorden in Boquen ein, studierte Theologie in Rom, doktorierte und war eine Zeitlang Assistent des Generalabtes. Gleichzeitig unterrichtete er in San Anselmo mathematische Logik. Während des Konzils war er Berater des Bischofs von Arras, G. Huyghe, und einer der Mitredaktoren des Schemas über die Ordensleute. Nach dem Tode seines Vorgängers, A. Presse, wurde er 1965 zum Prior von Boquen ernannt, das seit 1950 dem Zisterzienserorden eingegliedert war, direkt dem Generalabt unterstand und bisher ohne eigene Regeln allgemein als kanonisch noch nicht endgültig errichtete Ordensniederlassung galt. Erst in den kommenden Jahren sollte eine Konstitution ausgearbeitet werden. Als B. Besret sein Amt antrat, stand er

Liturgische Experimente

Einen besonderen Schwerpunkt in den Versuchen der Abtei, ein neues Modell des Ordenslebens zu entwickeln, bildete die *Liturgie*. Das schon von seinem Vorgänger angewandte Grundprinzip war: inneres und äußeres Tun müssen einander entsprechen. Es ging also um die Echtheit der liturgischen Handlung. Von daher war man in Boquen zurückhaltend gegenüber den traditio-

nellen Kommunitätsandachten, einschließlich der Sakramentsandachten. Seit 1965 betete man das Offizium in französischer Sprache. Dies sei zwar eine „harmlose“ Erneuerung, doch bemerkt Besret, für Boquen war dies eine Frage der Entsprechung von Innerem und Äußerem, eine Frage der Wahrhaftigkeit, denn „jeder liturgische Ausdruck führt, wenn er echt sein will, zu einer veränderten Lebenshaltung, die ihrerseits wieder einen neuen liturgischen Ausdruck hervorruft“. Das liturgische Zeichen sollte im strengen Sinne „Ausdruck und Instrument des Geistes“ sein.

Experimentierfeld war das Offizium und die Eucharistiefeier. Gebetstexte für das Offizium wurden gemeinsam entworfen und sofort angewandt, um herauszufinden, ob sie gelungen waren. Das Brot wurde in zwei großen Weidenkörben, der Wein in einfachen Keramikgefäßen für die stets wachsende Zahl von Meßbesuchern konsekrirt, die Kommunion unter beiderlei Gestalten gereicht. In der Messe blieben Opfergang, Kanon, Konsekration und Kommunion als unveränderliche Teile erhalten. Experimentiert wurde vor allem mit den Lesungen und den Gebeten vor und nach diesen Teilen, wobei die Texte zum Teil den Psalmen entnommen oder selbst verfaßt wurden. Dabei wurde auf Einfachheit der Sprache großer Wert gelegt. B. Besret beschrieb die Auswirkung dieser Reformen auf das konkrete Leben in der Abtei: Sie haben „unser Leben völlig umgewandelt“.

Ein neues Modell von Ordensgemeinschaft?

Die eucharistische Gemeinschaft sollte sich nach der Konzeption von Boquen auch im Alltag als Lebensgemeinschaft auswirken und sich nach außen weiten. Interessierte, Besucher, Gläubige und Nichtgläubende fanden sich ein und blieben über das Wochenende und auch die Woche über im Kloster. Eine Klausur bestand nicht mehr. Man suchte die Besucher in das Leben des Konvents miteinzubeziehen: sie wurden eingeladen, mitzuhelfen und mitzudiskutieren. Die Diskussionen waren freigestellt. Die Themen zum Teil von den Teilnehmern selbst vorgeschlagen. Boquen wurde zum „Haus der Begegnung und des Austausches“, wie der Prior es formulierte, das Freunde in ganz Frankreich hatte.

Diese Öffnung nach außen geschah ganz bewußt und beruhte auf einer bestimmten theologischen Auffassung von Kirche und Ordensleben, die der Prior der Abtei in einem Vortrag am 20. August 1969 entwickelte. Kirche ist für ihn grundlegend „Gemeinschaft“, die aber weder territorial begrenzt (wie in der Pfarrei) noch als „Hausgemeinschaft“ (wie in der traditionellen Ordenskommunität) noch auf der Aussonderung eines Milieus (wie in den Gruppen der Katholischen Aktion) aufgebaut werden dürfe, sondern die darauf gründe, daß jene Gemeinschaft, die im sichtbaren Zeichen der Eucharistie dargestellt wird, sich auch in der christlichen Vertiefung des Lebens konkret verwirkliche. „Auf dieser Ebene fallen alle Grenzen“ (B. Besret, a. a. O.). So entwickelte sich auch die „Gemeinschaft von Boquen“ entgegen allen „bisherigen juristischen Klassifikationen“, die „uns aber eventuell zu einer neuen kirchlichen Lebensform führen könnte“. Da ein bestimmtes Modell einer kirchlichen „Basisgemeinschaft“ zwar allen offenstehe, aber nicht notwendig den Bedürfnissen aller entspreche, müssen sich viele solcher Gemeinschaften entwickeln und es jedem völlig freistehen, sich einer vor anderen anzuschließen, die seine Zugehörigkeit zur Gesamtkirche vermittele. Die Zugehörigkeit zu einer „Basisgemeinschaft“ (z. B. Boquen) hindere aber niemanden, auch anderen anzugehören, ja gerade durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Basisgemeinschaften „formt sich das lebendige Gewebe der Gesamtkirche“.

„Katalysator“ dieser verschiedenen Gemeinschaften in der Kirche und „Ferment“ der Einheit im Glauben und in der Liebe sei der kirchliche Amtsträger. Von da aus entwickelte Besret die konkret wohl anfechtbare Forderung, daß dieser stets aus den Basisgemeinschaften selbst stammen müsse. Eine Ernennung „von außen“ stelle eine „Abweichung“ dar. Das gleiche gelte für die Diözesen. Besret wollte damit aber nicht die Notwendigkeit der Sendung des Priesters durch den Bischof leugnen. Doch sieht er beide Elemente als untrennbare Einheit an.

Von dieser Grundlage aus entwarf der Prior ein Bild der künftigen „Gemeinschaft von Boquen“, die sich aus vier konzentrischen Kreisen aufbaut. Den Kern der Gemeinschaft sollen die „animateurs communautaires“ bilden, die den größten Teil

ihrer Tätigkeit dieser Gemeinschaft widmen. Zu ihm gehören die Ordensmitglieder im juristischen Sinne, solche, die eine Bruderschaft Unverheirateter auf Zeit bilden, oder auch Verheiratete selbst. Für diesen Kern seien mehrere Jahre Ausbildung und gemeinsames Leben vorgesehen. Den zweiten großen Kreis bilden die „animateurs“, die sich nur zum Teil der Gemeinschaft widmen und ihr sonstiges Privat- und Berufsleben beibehalten. Sie nehmen in ihrer Freizeit am Gemeinschaftsleben teil und erhalten genau umschriebene Aufgaben in eigener Verantwortung. Für sie sind zwei Vorbereitungszeiten für die theologische, pädagogische und spirituelle Ausbildung vorgesehen. Mehr peripher angesiedelt werden dann als dritte Gruppe die „Mitglieder der Gemeinschaft“, die an mehreren Treffen im Jahr teilnehmen und enger zur Gemeinschaft gehören möchten zur Vertiefung ihres christlichen Lebens. Zwölf Treffen jährlich bilden einen theologischen Kurs, an vier davon müssen die „Mitglieder“ teilnehmen. Einen noch loseren Kontakt mit der Gemeinschaft sollen die „Freunde von Boquen“ pflegen, die sich zur „Association culturelle de Boquen“ zusammenschließen, aber keine „Mitglieder“ sind.

Kritik und Widerspruch

Die volle Verwirklichung dieses Projektes ist durch die Amtsenthebung des Priors vorerst hinfällig geworden. Wenn auch die offiziellen Motive nicht offen genannt wurden, so dürften sie doch eindeutig in den in seinem Vortrag entwickelten Vorstellungen liegen. Scharf wandte sich z. B. Kardinal P. Gouyon, Erzbischof von Rennes, in einem Kommentar „Aggiornamento und konziliare Authentizität“ (vgl. „La Vie diocésaine“, 6. 9. 69) gegen die Auffassung Besrets — ohne ihn freilich zu nennen —, daß jeder die „absolute Freiheit“ habe, dieser oder jener Basisgemeinschaft anzugehören oder „die eine oder andere in Frage zu stellen, von der wir uns weniger angezogen fühlen“. Es gebe auch eine Pflicht gegenüber jenen, die uns durch „gemeinsamen Wohnort, durch soziale Schicht und Beruf, ja durch das Alter nahestehen“. Das „selektive Gemeinschaftsmodell“ würde nur zu einer „kleinen Gruppe Privilegierter“ führen. Es müsse zwar ein „Zentrum der Einheit“ geben, den Priester bzw. Bischof, aber eine Ge-

meinde, die ihre Priester nur aus sich selbst rekrutiere, werde bald von „Sklerose bedroht“ sein. Und wie könne dies in der Mission verwirklicht werden?

Eine gewisse Klärung über die Motive der Absetzung des Priors enthielt auch das Kommuniké der westfranzösischen Bischöfe (vgl. „Le Monde“, 26./27. 10. 69). Die Bischöfe wiesen darin auf die „ersten Divergenzen“ zwischen dem Prior und seinen Ordensobern hin. Bei seiner letzten regulären Visite im Dezember 1968 habe der Generalabt des Ordens „erhebliche Vorbehalte“ gegen „gewisse liturgische Initiativen“ und gegen die „Anwendung gewagter monastischer Konzeptionen“ gemacht, die sich mit der Tradition der Zisterzienser schwer vereinbaren lassen. Diese Spannung habe sich nach dem Vortrag Besrets vom 20. August noch verschärft, der „schwerwiegende Unklarheiten“ enthalte, die speziell unter Ordensleuten Unruhe hervorgerufen hätten. Einer zweiten für November 1969 angesetzten Visite des Generalabtes sei Besret zuvorgekommen, indem er zu einem Gespräch mit ihm nach Rom gefahren sei. Im Verlauf dieses Gespräches habe ihm dann der Generalabt aber seine Entscheidung mitgeteilt, ihn abzuberufen.

Die in diesem Kommuniké ange deuteten „Unklarheiten“ im Vortrag des Priors betrafen wohl auch seine theologisch noch nicht ganz abgeklärten Positionen über den Sinn der Ascese, das Gebet, die evangelischen Räte und den Zölibat. Auch mit seinem Vorschlag, alle, die sich zum Zölibat verpflichtet hätten, sollten in einem Jahr der Zurückgezogenheit ihre ursprüngliche Entscheidung erneuern oder widerrufen können, war er auf starken Widerspruch gestoßen. Gespräche zwischen dem Ortsbischof von Saint-Brieuc, *F. Kervéadou*, und dem Prior bzw. dessen Generalabt hatten zu keiner Verständigung geführt. Kardinal *F. Marty*, Erzbischof von Paris, deutete dies in einer Pressekonferenz an, als er auf eine Frage antwortete: „Die Suche nach einer neuen Form des Ordenslebens wird immer Schwierigkeiten mit sich bringen. Ein solches Experiment muß aber gemeinsam unternommen werden“ („La Croix“, 29. 10. 69).

B. Besret und seine Mitbrüder haben sich der Entscheidung gefügt. Er selbst stellte klar, daß er keineswegs

die Tradition verwerfe, sondern sie gerade erneuern wolle. Weder er noch seine Mitbrüder seien „Kontestatoren“ (vgl. „La Croix“, 25. 10. 69). In seinem Abschiedsgottesdienst, zu dem rund 7000 Teilnehmer erschienen, bekräftigte der Prior seinen Glauben gegenüber der Kirche und seine Treue zu den „monastischen Werten“, die er „keineswegs verkleinern will“. Vielmehr glaube er, daß „unsere urbanisierte westliche Welt sie am nötigsten braucht“. Es gehe nur darum, „konkrete Formen zu finden, welche diese Werte ausdrücken und welche frei sind von allem Legalismus, Formalismus, Pharisäismus und Anachronismus“, um sie in einer Welt, die nach gefährlichen Ersatzwerten suche, wirksam zu machen.

Die Abberufung des Priors setzte vielerlei Initiativen in Gang. Priester, Jugendorganisationen und Laien wiesen in Briefen an den Ortsbischof wie an Kardinal *F. Marty* auf die positiven pastoralen Auswirkungen

des Experiments hin, vor allem unter der Jugend der Diözese, sowie auf den Wunsch vieler Christen, diese Initiative nicht völlig abzubrechen. Die „Vereinigung der Freunde von Boquen“ sammelte Unterschriften zu einem Text, in dem sie darum bittet, daß ihre Vertreter von einer kirchlichen Autorität empfangen werden. Etwa 15 Professoren der juristischen und nationalökonomischen Fakultät von Rennes richteten ein Schreiben an Kardinalstaatssekretär *J. Villot*, in dem sie sich mit B. Besret solidarisch erklären und eine Widerrufung der Absetzung wünschen. Diese Bemühungen scheinen zu einem ersten Erfolg geführt zu haben. Der Prior von Boquen darf in der Abtei verbleiben und soll in einer Übergangszeit, während der sein persönlicher Freund, *G. Luszensky* die Leitung der Abtei übernimmt, nach Konsultierung von Theologen und Juristen ein neues Statut für die Gemeinschaft von Boquen entwerfen („La Croix“, 5. 11. 69).

Spanien erwartet ein neues Gewerkschaftsgesetz

Die nun schon seit Wochen andauernde Pressepolemik um den Entwurf eines neuen Syndikatsgesetzes stellt die Diskussionen um die Wiedereinführung der Monarchie in Spanien bei weitem in den Schatten. Das ist auch verständlich. Von der Ernennung Don Juan Carlos' zum Prinzen von Spanien erwartet sich kaum jemand einschneidende Veränderungen in den Verhältnissen des Landes. Dagegen werden von den 33 Millionen Spaniern über 12 Millionen direkt von einem solchen Gesetz betroffen, da sie als Arbeitnehmer oder Arbeitgeber Zwangsglieder der Staatssyndikate sind. Der vom Kabinett gebilligte Entwurf der Ley Sindical wurde am 30. September vom damaligen Falange-Minister *J. Solís Ruiz*, der gleichzeitig als Nationaldelegierter der Syndikate fungierte, dem Ständeparlament der Cortes überbracht. Inzwischen verlor jedoch Solís seinen Ministerposten, und auch die Personalunion zwischen Minister und Generalsekretär der Bewegung (jetzt *T. Fernández-Miranda*) und dem Syndikatspräsidenten (jetzt *E. García-Ramal*, Minister ohne Geschäftsbereich) wurde beseitigt. Es läßt sich jedoch

noch nicht erkennen, ob und inwieweit die Gewerkschaftsfrage für die jüngste Regierungsumbildung Ende Oktober mitverantwortlich war. Vielmehr ist man über die plötzliche Verabschiedung Solís erstaunt, galt er doch als einer der mächtigsten Mannen in Francos unmittelbarer Umgebung.

Zunächst erwartete man allgemein nicht, daß die Cortes an dem Proyecto de Ley Sindical noch tiefgreifende Veränderungen vornehmen könnten, nachdem Francos Kabinett bereits Mitte September seine Meinung fixiert und diesen in vielen Punkten den Wünschen der Syndikatsführer widersprechenden Entwurf gleich zum Staatsgeheimnis deklariert hatte. Durch die personellen Veränderungen mag aber doch noch manches in Bewegung kommen. Ende September kursierten zunächst nur Gerüchte über den Inhalt des Entwurfs, die aber erkennen ließen, daß man mit einer gründlichen Neuorientierung des Syndikalismus, der sich immer noch an Gesetzen aus den Jahren 1938 und 1940 orientiert, nicht rechnen dürfe. In diesen Wochen zirkulierte auch eine Kopie des Entwurfs, die auf illegale Weise be-